



Ewige Liebe.

—•••••—

Novelle in Versen

von

E. Geldt.

—•••••—

Riga.

Verlag von J. Deubner.

1878.

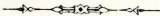
Ewige Liebe.



Novelle in Versen

von

E. Seldt.



Riga.

Verlag von J. Deubner.

1873.

ent.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 12. November 1877.

Bibliotheca
Universitatis
Tartuensis

~~1932: 1322~~

5578

Herrn Franz Greller gewidmet.

Die schlichte Sage, die Du mir verkündet,
Der beiden Schwestern Liebeleid und Glück
Der freudig ich Gestalt und Form verliehen,
Leg' ich in Deine Hände heut' zurück.

Riga, November 1877.

I.

„Die Berge glüh'n im Abendstrahl,
 „Die Bäume flüsternd rauschen
 „Und Gras und Blume allzumal
 „Viel GrüÙe heimlich tauschen!
 „Und das Herz in tiefer Brust
 „Subelt laut, o sel'ge Lust
 „Den Wundern des Lenzes zu lauschen!“

So tönt des jugendfrischen Wand'rers Lied,
 Weit durch des Odenwaldes heit're Fluren;
 (Wohl hundert Jahre sind seitdem verflossen.)
 Es widerhallte an den grünen Hügeln,
 Von deren Höh'n die Trümmer alter Burgen,
 Denkmale einer längstvergang'nen Zeit,
 Auf freundlich stille Dörfer niederblicken,
 Auf frische Wiesen, sprudelnd munt're Bäche
 Und schlichte, arbeitsame, treue Menschen.
 Der Säng'er schritt dahin, das Haupt erhoben,
 Von Jugendkraft und Lust den Fuß beflügelt,
 Dem kühlen Abendwind die heiÙe SchläÙe,
 Das dunkle, krause Haar zum Spiele bietend;

Die Mappe in der Rechten ließ errathen,
 Mehr noch das Licht im klaren blauen Auge,
 Daß ihn der Genius der Kunst geweiht
 Zum heil'gen Dienst des Schönen und des Wahren.
 Das Lied verklang, als er den Pfad verließ
 Und durch verschlung'nes Unterholz und Buschwerk
 Den Berg hinauf die steile Bahn sich brach.
 Dort oben lag ein Schlößchen, schlank und zierlich
 Erhoben sich die Pfeiler in die Luft
 Und freundlich glänzten seine weißen Mauern,
 Vom Thale aus hatt' er es klar gesehen
 Und sich die rechte Richtung vorgeschrieben,
 Doch war die Wand' rung mühevoll und schwer,
 Und bald verirrt, versuchte er umsonst
 Den erst verlass'nen Fußweg aufzufinden.
 Schon war die Sonne tief herabgesunken,
 Als endlich matt vom hast'gen, irren Suchen
 Der Fremdling in das Gras sich niederwarf
 Und lachend halb und halb verdrießlich sprach:
 „Wohlan, du grüner Teppich mir zu Füßen,
 Sei du mein Ruhebett für diese Nacht!
 Waldeinsamkeit, die ich mir stets ersehnte,
 Mehr, als mir lieb ist, wirst du mir zu Theil.“
 Da — horch! — der Wind trug einen Schall herüber,
 Gleich einer Menschenstimme vollen Klang!
 Der Wand' rer lauschte — alles still — doch jetzt
 Zum zweitenmal und wieder. Frischen Muths

Sprang er empor und ging dem Schalle nach,
 Bis er in nächster Nähe bald ihn hörte,
 Da blieb er glücklich, wie gefesselt, stehn!

Und wahrlich war's ein wunderlieblich Bild
 Das durch die Lücke eines hohen Busches
 Dem Ueberraschten, Staunenden sich zeigte.
 Auf einer Rasenbank, in schatt'ger Laube
 Saß eine Frau'ngestalt; auf ihren Knieen
 Lag, von den schlanken Händen noch gehalten
 Ein alter Foliant, aus dem sie las;
 Zu ihren Füßen schmiegte sich ein Wesen,
 Aus Luft und Duft und Poesie gewoben,
 Die zierlich feinen, elfenhaften Glieder
 Umfloß ein weißes, lustiges Gewand;
 Bis auf den Gürtel wallte fessellos
 Das lichte Haar; die Blicke hingen leuchtend
 Begeistert halb und halb mit Kindeslust
 Am Märchen auf der Lesenden, die oftmals
 Vom Buch das klare, dunkle Auge hob
 Um liebevoll den ihren zu begehnen.
 Sie las: „Das Schifflin hielt, vom Schwan gezogen,
 Ein lichtumfloß'ner Ritter stieg an's Land,
 Auf seiner Stirne lag das Siegel Gottes!“
 Hier hielt sie inne, denn aus dem Gebüsch
 Trat jetzt, vom letzten Abendstrahl beleuchtet
 Der hohe Fremde! —

„Edle Frauen“ — bat er
 „Vergebt, daß ich die holde Muße störe!
 Ein Schlößchen suchte ich mit allen Sinnen,
 Doch scheint ein Zauber es entführt zu haben
 Und mich zugleich in's zauberhafte Land,
 Denn Weg und Stege hab' ich ganz verloren!
 Wollt freundlich mir die rechten Pfade zeigen
 In's Thal hinab zum Dorf!“ — Er schwieg, gefangen
 Vom Blick der tiefen, wunderbaren Augen
 Die forschend auf ihm ruhten. Freundlich sprach
 Alsdann dieselbe silberreine Stimme,
 Die schon vorher sein lauschend Ohr vernommen:
 „Ihr seid ermüdet, ruht, bevor Ihr geht;
 Mög's Euch gefallen, unser Gast zu sein
 Im Schlößchen, das die Bäume Euch verdeckten,
 Doch das in Kurzem sich Euch zeigen wird.
 Wir führen Euch — Maria!“ Heißerröthend
 Erhob sich diese, denn wie festgebannt
 War sie bis jetzt an ihrem Platz geblieben.
 Mit flücht'gen Füßen eilte sie voran;
 Der Wand'rer folgte, wie im Traum befangen,
 An seiner Seite schritt das hohe Mädchen,
 Das er verstohlen anzuschauen nur wagte,
 Doch mit Entzücken ruhten seine Blicke
 Auf der anmuthig holden Führerin.

Bald war das Schloß erreicht; ein alter Diener
 Graubärtig trat den Kommenden entgegen;
 Er nahm den Fremden in Empfang und führte
 Ihn in ein freundlich lustiges Gemach,
 Dort wich der Bann, der diesen fremd umfangen
 Und die zurückgedrängte Jugendlust,
 Die Freud' am Abenteuer brach sich Bahn
 In herzlich frischem Lachen, als er fragte:
 „Sag' Alter, bin ich hier auf Monsalvat?
 Erschloß sich mir des Märchenlandes Thor?
 Wird nicht der ganze Bau in Nacht versinken
 Und ich erwache hundert Jahre später
 In dornigem Gestrüpp mit wüsten Sinnen?
 Laß' mich erfahren, wo ein freundlich Irren
 Des müden Wand'ers Schritte hingelenkt?“

Weitläufig jetzt begann der alte Graubart
 Vom Schloß und seinen Frauen zu erzählen,
 Wie dieses Haus ihr Vater einst erbaut
 Vor dreißig Jahren, wie der reiche Kaufherr
 Ein junges, schönes Weib dann heimgeführt,
 Und jeden Sommer fröhlich hier gelebt,
 Bis sie bei der Geburt des jüngsten Fräuleins
 Gestorben sei: „O Herr, es war 'ne Leiche,
 Just wie ein Engel lag sie unter Blumen!
 Jungfrau Elisabeth, sechs Jahre damals,
 Das arme Ding, sie weinte bitterlich,

Als nun die Träger mit dem Sarg verschwanden,
 Erst, als die Amme ernstlich sie vermahnete:
 Gieb Acht, du wirst dein Schwesterchen noch wecken,
 Schwieg sie ganz still und ging zur kleinen Wiege
 Mit angehalt'nem Athem; von der Zeit —
 Sind gerade sechszehn Jahr seitdem vorüber —
 War sie des Kindes zweites Mütterlein!
 Der Vater aber wurde nie mehr froh;
 Und lebt' kaum noch ein Jahr; die Kinder blieben
 Hier in der Obhut einer alten Muhme,
 Herr, war die gut und klug! der liebe Gott
 Hat sie wohl unsern Waisen hergeschickt,
 Nun, die starb auch, zwei Jahre sind es jetzt —“
 Hier unterbrach ein heller Glockenton
 Den Alten — hastig sprach er: „Kommt zur Mahlzeit“
 „S' ist alles fertig.“ Beide stiegen nieder
 In eine kühle Halle, wo ein Tisch
 Mit guter Kost bedeckt, schon ihrer harrte.
 Dem Gaste ward der Ehrenplatz zu Theil,
 Der Alte trat an's Ende zu den Dienern,
 Und alle falteten die Hände, fromm
 Das Haupt gebeugt, die Herrin aber sprach:
 „Herr, seg'ne uns're Speise!“ Fröhlich dann
 Ließ jeder sich die gute Mahlzeit munden.

Als sie beendet, wandte sich der Fremde
 Zu beiden Frauen: „Herzlich dank' ich Euch

Ihr habt an Leib und Seele mich erquickt,
 Erlaubt, daß ich Euch Stand und Namen künde:
 Ich heiße Heinrich Bergen, und versuche
 Von diesen Höhen, diesen grünen Thälern
 Ein Abbild auf der Leinwand festzuhalten.
 Seit gestern steht mein leichtes Wanderzelt
 Im Dorfe an des nächsten Hügels Fuße
 Und gerne möcht' ich dort noch länger weilen,
 Gewährt Ihr mir, von Eurem Hügel aus
 Das Thal im ersten Frühlings schmuck zu malen."
 Mit Freundlichkeit erwiderte die Herrin:
 „Ihr seid uns allezeit als Gast willkommen.“
 Er dankte ihr mit einem warmen Blick
 Und neigte sich zum Abschied; draußen harrte
 Der Alte, ihm den Weg in's Thal zu zeigen.

Als nun das Schloßchen seinem Aug' entschwunden,
 Im Waldesdämmer stand der Maler still
 Und rückgewendet, rief er jubelnd aus:
 „Sei mir gegrüßt, du hehre Monsalvat!
 Du birgst den heil'gen Gral in deiner Mitte,
 Die Frömmigkeit, die Demuth und die Liebe!
 Ich schweifste suchend durch die weite Welt,
 Mein Ideal, das heilige zu finden,
 Beendet ist die Fahrt, ich bin am Ziel!
 Nun ruhe aus, mein Schiff, im sichern Hafen!“

Die Jungfrau'n standen in dem Schlafgemach,
Da warf Marie die zarten weißen Arme
Mit Feuer um der Schwester Hals und rief:
„O, er ist schön, wie jener starke Ritter,
Der lichtumfloß'ne Retter der Verfolgten!“
Elisabeth umschlang die Tieserregte
Und sah mit freud'gem Stolz auf sie hernieder.
Ein leichtes Lächeln flog um ihre Lippen,
Doch warm erklang ihr Wort: „Du sagtest recht,
Er ist nicht schön und dennoch — mehr als schön,
Denn Gottes Siegel glänzt auf seiner Stirne.“



II.

Ein klarer, sonnenheller Frühlingsmorgen
Beleuchtete die traulich stille Laube,
Beleuchtete den jungen Wandersmann,
Der tief in sich gefehrt, wie unbewußt,
Das Auge auf der Landschaft ruhen ließ,
Die wie ein glänzend Bildniß vor ihm lag.
An schatt'ger Stelle stand die Staffelei
Und fertig war das Leinen eingespannt,
Doch, ob auch Stunden schon seitdem verflossen,
Noch feierte die sonst so fleiß'ge Hand.
Neugierig steckt' ein Böglein dann und wann
Das schlanke Köpfchen durch das grüne Laub —
Du wüßtest es wohl gern, du kleiner Sänger,
Was eine warme Menschenbrust empfindet,
Doch sind des Menschen heiligste Gefühle
Sein eigen nur, kein Wesen auf der Welt,
Selbst nicht das liebste, kann sie ganz verstehn
In ihres Reichthums sel'ger Ueberfülle!

Ein leichter Schritt ward durch die Stille hörbar;
Emporgeschreckt aus tiefen Träumereien
Begann der Maler hastig seine Arbeit.

Marie trat in die Laube und erbehte
 Bei'm Anblick dessen, den seit gestern Abend
 Ihr geist'ges Auge unablässig sah!
 Sie wollte fliehen und vermocht' es nicht;
 So stand sie da in holder Schüchternheit,
 Des blüthenreichen Frühlings schönste Blüthe.
 Und Heinrich sprach: „Vergebt, ich kam schon heute,
 Doch ist die Skizze, hoff' ich, bald beendet
 Und ich kann Euren Lieblingsplatz verlassen.“
 Sie sah' verwundert auf das leere Leinen,
 Er aber, die Verlegenheit zu bergen,
 Begann vom zarten Lenzesgrün zu reden,
 Vom munt'ren Lied der Vögel und noch And'rem,
 Bis langsam ihre Schüchternheit entwich.
 Als er gar fragte: „Seid ihr glücklich hier?“
 „Wohl herrlich ist's, fern dem Gewühl der Menge
 Im Innern eine Welt sich zu erbauen!“
 Da glänzten ihre großen Kinderaugen
 Und freudig rief sie: „Wahrlich bin ich glücklich!
 Wohl nahm uns Gott die Eltern früh, ich habe
 Sie nie gekannt, doch niemals auch vermißt,
 Denn meine Mutter war Elisabeth!
 Ich war oft krank, zum Sterben gar, doch immer
 Wenn ich aus bangem Fiebertraum erwachte,
 Sah' ich sie still an meiner Seite sitzen;
 Sie kühlte meine Stirn und pflegte mich,
 Wich nicht von meinem Bett, bis ich genesen.

Sie tröstete mich, wenn ich traurig war
Und theilte jede, auch die kleinste Freude,
Nie war ich einen Tag von ihr getrennt
Und will auch niemals, niemals von ihr scheiden!“
Er sah' sie glücklich an: „Da habt Ihr Recht,
Und wer vermöcht' es auch wohl, Euch zu trennen!“
Hier hielt er inne, denn vor ihnen stand
Elisabeth, die unbemerkt gekommen.
Sie grüßte freundlich, und zur Rasenbank
Gewendet, wo des Malers Mappe lag
Bat sie: Darf ich sie öffnen und er nickte.
Maria eilte auf die Schwester zu,
So leicht und zierlich, wie ein Schmetterling
Zur dunkelglühenden, erschloß'nen Rose,
Und beide wandten langsam Blatt und Blatt.
Es waren Skizzen, flüchtig hingeworfen,
Landschaften, Scenen aus dem Bauernleben.
Und ob die in der Einsamkeit Erblühten
Nicht strenge Kunst und Kunstwerth prüfen konnten,
Sah' doch ihr klares, ungetrübtes Auge
Gewöhnt, die Wunder Gottes zu belauschen
In der Natur geheimnißvollem Reich,
Daß hier den Stift ein Genius geführt
Und daß ein hochbegabter, reiner Geist,
Durchglüht von der Begeist' rung heil'ger Flamme
Der Farbe Kraft und Leben eingehaucht!

Nachdem Elisabeth die Bilder lange
 Und stumm beschaut, schritt sie mit heißer Wange,
 Verklärungsschimmer in den dunklen Augen
 Zum Maler hin und reichte ihm die Hand:
 „Glückselig, wer, wie Ihr, von Gott begnadet!
 Glückselig, wer im Tempel der Natur
 Der Schöpfung heil'gem Walten lauschen kann
 Und sie durch seine Kunst auf's Neue schaffen.
 Ich wanderte mit Euch durch Waldesgrün
 Und ruht' am frischen Quell und horchte träumend,
 Der Morgenwinde Rauschen in den Bäumen;
 Ich sah im bergumschloß'nen Wiesengrund
 Die Elfen ihren luft'gen Reigen tanzen;
 Ich stieg hinauf zur höchsten Bergeshöhe
 Wo nur des Adlers Schrei die Stille stört;
 O, glücklich, wer, wie Ihr, mit Adlerschwingen
 In reine Lüfte mächtig sich erhebt
 Und tausend Menschenseelen nach sich zieht!“ —
 Er beugte sich auf ihre Hand hernieder
 Und küßte sie, dann rief er tiefbewegt:
 „Ach, alles, was ich schaffe, scheint mir arm,
 Verglichen mit dem heil'gen Ideal,
 Das stets in hehrer, göttergleicher Schönheit
 Vor dem geblendet trunkenen Auge schwebt.
 Nie kann das ew'ge Urbild ich erreichen,
 Doch ist mein heißes Ringen allezeit
 Ihm ähnlicher und würdiger zu werden!

Nein, dankt mir nicht, des Künstlers schönster Lohn
 Ist, wenn ein reiches, edles Herz erfreut,
 Was er aus seiner Seele tiefstem Grunde
 Mit seinen besten Kräften liebend schuf;
 Es läßt ihn Neid und Haß mit Ruhe tragen,
 Verleiht ihm Kraft, will er in Kleinmuth zagen
 Und spornt ihn aufwärts zum erhab'nen Ziel!
 Wohl habt Ihr Recht, es ist ein reines Glück
 Die Seele in der Schöpfung ew'ges Werde
 In ihre Harmonieen zu versenken
 Und ihre Schönheit freudig nachzubilden,
 Doch Groß'res noch läßt uns die Kunst erkennen!
 Die hehre Göttin führt uns Tag für Tag
 Zum ewig Menschlichen mit sanften Händen,
 Sie lehrt uns in der Greisin tiefgefurchtem
 Verwelktem Angesicht die Spuren finden
 Der treuen Sorg' und Arbeit für die Ihren!
 Sie zeigt uns in des Kindes Augenpaar
 Den Keim zu Thaten, die der Mann dereinst
 Mit heiliger Begeisterung vollbringt.
 Der Tagelöhner mit gebräunter Brust,
 Sein einfach Mahl im Schatten froh verzehrend,
 Das Bauernkind, das Beeren sucht im Walde,
 Der Musikant, die Geige auf dem Rücken,
 Der ruhelos von Dorf zu Dorfe wandert,
 Selbst der zerlumpfte Bettler an der Krücke,
 Sie alle lernt das aufgeschloß'ne Auge

Mit warmer Liebe, ja, mit Ehrfurcht schaun
 Und heilig wird ihm jedes Menschenbild!"
 Hochaufgerichtet stand der Künstler da,
 Das Licht, das göttliche, auf seiner Stirne,
 Und mit Bewund'ung und Entzücken schaute
 Maria auf die herrlichen Gestalten,
 Die von desselben Feuers Glut entflammt
 Hoch über Raum und Zeit den kühnen Flug
 Bis zu den Sternen schwindelfrei erhoben!

Das war die erste von viel schönen Stunden!
 Von nun an sah' ein jeder Tag den Maler
 Im Schloßchen oder in der stillen Laube,
 Wohin der alte Friedrich pflichtgetreu
 Die Staffelei an schönen Tagen trug,
 Um oft das Bild am Abend heimzubringen,
 Eh' noch ein Pinselstrich daran gefördert.
 Dann schüttelte er wohl das graue Haupt
 Und murzte Worte, die wie Schelten klangen.
 Der Treue fühlt' es, in das stille Haus,
 Wo sich in schönem Gleichmaß sonst die Tage
 In Ruh' und Frieden abgesponnen hatten,
 War ein unheimlich starker Geist gezogen,
 Der das Gewohnte aus dem Gleise schob.
 Langsam, unmerklich fast, doch täglich mehr
 Entschwand der Herrin stille Heiterkeit,
 Wie müde legten sich die langen Wimpern,

Wenn sie allein und unbewacht sich glaubte
 Auf die erbleichte, jugendliche Wange!
 Das schöne Haupt, das stolz und frei getrag'ne,
 Jetzt war es leicht gebeugt, wie von der Last
 Der dunklen Flechten, die es reich umwanden.
 Der Alte sah' es, aber nicht Marie,
 Die auf der theuren Schwester Stirne sonst
 Die kleinste Sorge schnell gelesen hatte.
 Sie lebte, wie im heimlich sel'gen Traum
 Und blühte auf zu wunderbarer Schönheit.
 Im Anfang war sie still und stumm gewesen
 Und hatte nur der tiefen Stimme Klang,
 Der heißgeliebten, freudevoll gelauscht,
 Wenn Heinrich von den heit'ren Wanderjahren,
 Von seiner Mutter, seiner theuren Heimath
 Und vielem Andern zu erzählen wußte,
 Doch bald begann sie schüchtern mitzureden,
 Zuerst noch mit den Worten und Gedanken
 Der Schwester, die bis hieher sie gelehrt,
 Bis in der ersten Liebe Glut die Fessel
 Der Kindheit schmolz, die noch den Geist umfing
 Und er, befreit, sich eig'ne Bahnen suchte.
 Dem Blick, der harmlos froh die Welt gegrüßt,
 Lieh' jetzt das inn're Feuer Glanz und Leben!
 Der Maler sah' mit hoher Künstlerfreude
 Oft auf die wunderliebliche Gestalt,
 Und einmal bat er: „Darf ich Euch nicht malen?

Und — Euch?“ fast schüchtern klang das letzte Wort
 Im Hinblick auf Elisabeth; sie wäunte,
 Er frage sie nur um der Schwester willen
 Und sagte schnell: Nicht mich, mir fehlt die Ruhe,
 Doch wird Marie geduld'ger sein, als ich!
 Erregt und freudevoll versprach es diese
 Und er begann ihr holdes Bild zu malen
 Als Quellenfee im tiefen Waldesgrund.
 „O, ewig möcht' ich ihm zu Füßen sitzen
 Und in sein männlich schönes Antlitz sehn!“
 So rief Maria leidenschaftlich aus,
 Als er an jenem Abend fortgegangen.
 Elisabeth erwiderte, das Auge,
 Das traurig ernste, von ihr abgewendet:
 „Was du auch wünschen magst, mein holder Liebling,
 Vergiß nicht, es vor dessen Thron zu legen,
 Der dich bis heut' an treuer Hand geführt.
 Wir wollen beide täglich zu ihm rufen
 Um Dankbarkeit im Glück und um Ergebung,
 Beugt' er das stolze Herz bis in den Staub.“
 Und tief im Innern sprach sie unablässig:
 „Gott, gieb mir Kraft, auf ewig ihr zu bergen,
 Wie die bethörte, sünd'ge Seele leidet!
 O, nimm den bösen Geist aus meiner Brust,
 Daß ich mich neidlos ihres Glückes freue!“
 Zuweilen glaubte sie den Sieg errungen,
 Wenn Heinrich von des Lebens höchsten Gütern

Mit Kraft und Wärme überzeugend sprach,
Von jenem Muth, der Welten überwindet,
Von jener Treue, die im Sterben noch
Das Banner, das erkor'ne, siegend hält,
Von jener Liebe, die das Leben opfert,
Ein and'res zu bewahren, zu erretten!
Dann badete in der Begeist'ring Quelle
Die kranke Seele sich gesund und frei,
Doch in des Alltags breit ergoß'nen Strom
Versank die Kraft, die fest das Gew'ge hielt
Und still das Zeitliche den Winden bot,
Und es begann der alte Kampf von Neuem!

III.

Drei Monden waren so dahingeflogen.
Des Sommers heiße Blut lag auf den Feldern;
Reif war das Korn und wartete des Schnitters,
Der es mit scharfer Sichel schneiden sollte
Sammt allen Blumen, die es lieblich schmückten,
Um Kraft und Nahrung Tausenden zu spenden.

— Der Maler hatte oftmals wiederholt,
Daß er in Kurzem weiterziehen müsse
Und immer, immer war er noch geblieben,
Doch eines Abends, als er Abschied nahm,
Bat er so leise, daß Elisabeth
Allein ihn hören konnte und verstehn:
„D, kommt nach einer Stunde in die Laube
Ich hab' Euch eine Bitte zu vertraun!
Schon morgen muß ich fort!“ Sie dachte: Muth
Mein schwaches Herz, und nickte ihm Gewährung
Mit bleichen Lippen lächelnd, bis er schied.

Als nun Marie im trauten Mädchenzimmer
Das blonde Haupt zur sanften Ruh' gebettet
Und bald den festen Schlaf der Jugend schließ,
Da ging Elisabeth hinaus zur Laube.

Sie fand den Maler harrend und sie sah
 Im Licht des Mondes, daß er bleich, wie sie,
 Und er begann mit tief erregter Stimme:
 „Es ist Euch wohl nicht fremd, um was ich heute
 Euch kam zu bitten, oft schon wollt' ich sprechen,
 Doch Euer Ernst schloß immer mir die Lippen.“
 Sie hielt die Hand auf's heiße Herz gepreßt
 Und sagte sanft: „Wohl kenn' ich Euren Wunsch,
 Verzeiht, wenn Euch mein Ernst zurückgewiesen
 Und glaubt gewiß, ich wollte Euch nicht wehren!“

Er trat zu ihr, kaum seinen Sinnen trauend
 Und rief das eine Wort: „Elisabeth!“
 Dann faßt' er ihre Hände: „Ist es wahr!
 O, sag' es noch einmal, daß ich es glaube,
 Nicht wehren willst du mir, dich heiß zu lieben,
 Dich, dich, du wunderreine, holde Frau,
 Dich, Königin der Schönheit und der Güte!“
 Sie sah' ihn wie verzaubert an und sprach:
 „Mich liebst du, mich!“ und ihre Glieder bebten
 Der Boden wankte unter ihren Füßen!
 Verschwunden war Vergangenheit und Zukunft,
 Sie fühlte nur, sie sei geliebt, geliebt
 Von ihm, dem sie mit bitt'rem Schmerz entsagt,
 Von ihm, dem jede Faser ihres Herzens
 Trotz heißem, schwerem Kampfe angehörte.
 Der Himmel öffnete sich ihren Blicken,

In Nacht versank, was sie zuvor erlitt
 Und strahlend, blendend stieg aus Schutt und Trümmern
 Ein neuer Morgen wunderbar herauf!
 Sie streckte ihre Arme aus und lag
 Im nächsten Augenblick an seinem Herzen!

Und einen Augenblick noch ruhte sie
 An seiner Brust in sel'gem Selbstvergessen.
 Er küßte ihre Stirne, ihre Lippen
 Und dankte ihr mit heißen Liebesworten
 Und malte seiner Mutter Freude aus,
 Wie sie beglückt die Tochter segnen würde,
 Sie und Marie, denn nie wollt' er sie trennen!

Da schrie sie auf und rang sich von ihm los:
 „Marie, Marie, Gott, was hab' ich gethan!“

Erschreckt sprach er ihr zu, daß er Marie,
 Die holde, liebliche, von Herzen liebe,
 Wie eine Schwester! daß sie jetzt gemeinsam
 Die zarte Blume hüten, pflegen wollten,
 Bis froh sie einem andern Gärtner folge
 Als Pflanze seines Hauses, seines Herzens.

Sie rang nach Athem; „Habe Dank, — doch jetzt
 Laß mich allein, — ich muß mich sammeln, — fassen. —
 Komm morgen in der Frühe, nicht in's Schloß —

Hierher zurück! — Leb' wohl!“ — Er zauderte —
 Sie aber wiederholte dringend: „Geh',
 Nur wenig Stunden und wir seh'n uns wieder.“
 Da ging er langsam, mit getrübler Seele.

Die Abendwinde rauschten durch die Bäume,
 Die flücht'gen Wolken deckten bald den Mond,
 Bald drang er leuchtend durch ihr Nebelgrau.
 Sein Licht fiel in die Laube und erhellte,
 Wo erst das Glück in tausend Farben glüh'te,
 Des tiefsten Schmerzes nächtliche Gestalt,
 Sie lag im Staub, die Hände wild gerungen.

Und heftiger erhob sich jetzt der Wind,
 Gigantisch ballten sich die Wolkenmassen
 Zu wilden Heeren, die mit Sturmesbrausen
 Auf Tod und Leben mit einander kämpften.

Doch endlich ward es still. Am Horizont
 Verkündete ein leichtes Roth den Morgen,
 Und als darauf in gold'ner Glut die Sonne
 Die Wolkenschicht durchbrach, da grüßte sie
 Ein bleiches Weib; es stand hochaufgerichtet.
 Vorüber war der Kampf, der Sieg errungen!

In wechselnden Gedanken, sorgenvoll
 Und selig bald, verstrich die Nacht dem Maler.

Bei'm ersten Morgenstrahl trug ihn sein Fuß
 Den Hügel aufwärts zur bekannten Stelle.
 Hier blieb er stehn, geblendet und erschreckt,
 Denn wunderbar verklärt von Schmerz und Liebe
 Trat ihm die Braut, Elisabeth, entgegen.
 Sie faßte seine Hand: „Bergieh mir Heinrich,
 Ich kann Dein Weib nicht werden!“ — Fassungslos
 Starrt' er sie an und sie: „Maria liebt Dich!“
 Wie blitzgetroffen stand der starke Mann,
 Mechanisch wiederholte er das Wort
 Und dann mit wilder Hast: „Es kann nicht sein!“
 — „Sie liebt dich mit der ganzen Kraft der Seele,
 Sie liebt dich mit der reinsten Blut des Herzens,
 Sie liebt dich, so wie ich dich liebe, Heinrich!“
 Er rang, das Ungeahnte zu begreifen,
 Und sah' entsetzt die ernste Festigkeit,
 Den tiefen Schmerz im Antlitz seiner Braut.
 Nach einer Weile rief er, athemschöpfend:
 „Mag sie es immer glauben, mich zu lieben,
 Sie ist ein Kind, kennt nicht das eig'ne Herz,
 In wenig Monden ist der Traum verflogen.“
 Elisabeth erhob die Hand zum Himmel:
 „O, könnt' ich's glauben! Doch ich kenne sie,
 Sie wird dich nie und nimmermehr vergessen!
 Ich wähnte, daß auch Du sie wieder liebtest
 Und rang mit heißem Beten Tag und Nacht,
 Dein theures Bild aus meiner Brust zu bannen!

Es war vergebens! Ich war schwach und klein!
 Verblendet, pflichtvergessen lauscht' ich gestern
 In sel'ger unvergeßlich schöner Stunde
 Auf deine Worte, heißgeliebter Mann!
 O, wende dich nicht ab! Vergieb mir, Heinrich!
 Wir müssen scheiden! — Diese ganze Nacht
 Hab' ich gekämpft mit meinem schwachen Herzen,
 Doch endlich ward mir Sieg durch Gottes Gnade!"

Er sprach mit tiefer Bitterkeit: „Es sei!
 Du hast mich nie geliebt! Du heißt mich geh'n.
 Was kümmert's dich, ob ich zu Grunde gehe!"

Sie brach zusammen auf die Rasenbank
 Und sagte mühsam: „Bleib', hör' mich zu Ende,
 Es blutet mir das Herz um dich und mich,
 Ich fühle, was du leidest und ich weiß,
 Die Worte kamen nicht aus deiner Seele.“

Er sah' sie an mit schmerzlich düst'rem Blick
 Und barg das Haupt verzweifelt in die Hände
 Und leise fuhr sie fort: „Es gilt ihr Leben!
 Soll ich die zarte Blume, deren Dasein
 Ich jahrelang dem Tode abgerungen
 Mit einem Schlag an Leib und Seele tödten?
 Den Schmerz vergeblicher, verlaß'ner Liebe
 Den herben, nicht kann ich ihn von ihr wenden,

Doch, sie ist fromm und wird ihn überwinden.
 Mit aller Kraft und aller Macht der Liebe
 Will ich sie stützen bis zum sichern Sieg,
 Nie, nie soll sie erfahren, welches Opfer
 Ich zögernd, ach, und freudlos ihr gebracht!
 Doch soll ich grausam ihr zur bitteren Täuschung
 In ihrer ersten, ihrer einz'gen Liebe
 Die Qual, die unbeschreibliche, bereiten
 Zu jeder Stunde das verlorn'ne Glück
 Vor den verweinten Augen grell zu sehen!
 — Seitdem sie athmet, hat sie jeden Schmerz
 In meinen Armen klagend ausgeweint!
 In diesem Leide könnt' ich sie nicht trösten,
 Sie dürfte dieses Leid mir nicht vertrauen!
 Beraubt des einz'gen Herzens, das sie liebt,
 Gescheucht durch unser Glück von unser'm Heerd
 Vereinsamt in der mitleidslosen Fremde,
 Verwelkte meine kaum erschloss'ne Blüthe,
 An Kraft gebrochen, wie an Geist und Herz,
 Bis sie der oft geruf'ne Tod erlöste!
 Und ich, dem Gott die reine Menschenseele
 Zur Pflege und zur treuen Hut vertraut;
 Ich könnte, glaubst du, eine einz'ge Stunde,
 Sei's auch in deiner heißgeliebten Nähe
 Zufriedenheit und reine Freude fühlen?
 Und du, du selbst! Ich kenne dich, o Heinrich,
 Du denkst zu groß, Du bist zu rein und edel,

Um je dein Glück mit And'rer Leid zu zahlen,
Du gingst zu Grunde, auch wenn ich es trüge!"

Sie schwieg erschöpft, und lange, lange Zeit
War tiefe Stille! Endlich bat er leise:
„Der Schmerz verwirrte mich, vergieb, vergieb!
Ich kam als Fluch in Euer stilles Haus.
Elisabeth, hätt' ich dich nie gesehn!" —
Da leuchtete in ihren müden Augen
Ein Strahl des ew'gen Lichtes siegend auf
Und leidenschaftlich rief sie: „Nein, o nein!
Gott sei gelobt, der dich hierher geführt!
Es schwanden heiter meine Tage hin
Und doch, wie leer, wie öde war mein Leben,
Oh' meine Augen Dich, Du Einz'ger sah'n!
Nein, ich bin nicht verarmt! Dein theures Bild
Wird durch mein ganzes Leben mich begleiten!
Und ob ich auch den tiefsten Schmerz empfinde,
Die reinste Seligkeit hab' ich gefühlt
In einem Augenblick, an deinem Herzen!
Durch dich sind alle Kräfte meiner Seele
Zu neuem, schöner'm Dasein auferweckt!
Du nährtest der Begeist' rung heil'ge Flamme,
Die erst mit meinem Tod erlöschen soll!
O, sieh' die wunderbare, reiche Welt,
In der wir wirken können, wirken sollen
Mit nimmermüder Kraft und freud'gem Muth!

Wir haben beide viel noch zu vollbringen!
 Dir bleibt die gottgesandte, heil'ge Kunst,
 Und mir, die Liebe und das Deingedenken!
 Und ob wir auch für ewig heute scheiden,
 Wir bleiben dennoch fest und treu verbunden
 Im gleichen Ringen nach dem höchsten Ziel!
 Wie Krieger folgen wir dem heil'gen Banner
 Des Ideals, das leuchtend vor uns weht
 Durch Kampf und Tod und Wunden bis zum Siege!
 Wenn dann die letzte Erdenfessel fällt,
 Dann will ich jauchzend, jubelnd dich begrüßen,
 Dann trennt uns keine Abschiedsstunde mehr!" —

Wie eine Siegende, von Licht umflossen,
 Die Wange glühend, stand Elisabeth
 Und hingerissen rief er: „Du sprichst wahr!
 Ich schweifte suchend durch die weite Welt,
 Mein Ideal, das heilige, zu finden!
 Ich fand es, um es wieder zu verlieren,
 Und ewig, ewig doch es mein zu nennen!
 Ja, Du hast Recht, die Kunst sei meine Braut,
 Der ich das ganze Leben glühend weihe,
 Und wenn in Weltgewühl und Kampfgetöse
 Das hehre Banner meinem Blick entwindet,
 Soll die Erin'nung dieser großen Stunde,
 Soll Deiner heißgeliebten Stimme Klang
 Zurück mich rufen zum verlor'nen Pfade!"

Er küßte sie und seine Stimme bebte:
„Der Weg ist einsam und die Kraft ist schwach,
Elisabeth, o seg'ne mich im Scheiden!“
Und sie, von wunderbarem Muth getragen,
Sprach fest und klar: „Gott sei Dein Schirm und Schild,
Gott seg'ne Dich viel tausend, tausendmal!“

So schieden sie für dieses Erdenleben.



IV.

Die ächte Liebe ist ein Gottesseg'n!
Nicht jene, die in Sehnsucht untergeht,
Weil sie entbehren muß, was ihr gehörte,
Nicht jene, die, gleich dem vermess'nen Spieler
Ihr ganzes Gut auf eine Karte setzt
Und zur Verzweiflung wird, ging sie verloren;
Und jene nicht, die leidenschaftlich wild
Noch heut' für das Geliebte sterben will
Und morgen spurlos, wie der Staub verfliegt;
Die Liebe nur, die über Raum und Zeit
Das Ewige mit starker Hand erfaßt,
Die selbst verlor'ner Hoffnung Weh' und Trennung
Mit Kraft erträgt, weil ihr den sichern Hort
In tiefster Brust kein Schicksal rauben kann,
Die Liebe ist's allein, die überwindet!

Marie erkrankte schwer, als ihr die Kunde
Von des geliebten Mannes Abschied ward
Und in der Sorge um das theure Leben
Vergaß Elisabeth den eig'nen Schmerz.
Erst, als der Herbst mit kalten Regenschauern

Und Stürmen in das Land gezogen kam
Genas Marie langsam und widerwillig.
Gebrochen war der frische Jugendmuth!
Versenkt in düst'res Sinnen starnte sie
In's Spiel des Windes mit den welken Blättern
Und immer rief's in ihrem armen Herzen:
O, wollte Gott, sie fielen auf mein Grab!
Doch dann umfaßte sie Elisabeth
Und ließ sie ruh'n in ihren treuen Armen!
„Gott sandte ihn und nahm ihn dir, Marie,
Doch deine Liebe will er dir nicht rauben!
Du darfst ihn allezeit im Herzen tragen,
Denn er ist stark und edel, rein und groß!
Das Leben ist nicht thatenlose Ruhe
Und nicht ein Wonnetag, mein armes Kind,
Es soll ein frischer Kampf, ein freud'ges Ringen
Nach unvergänglich ew'gen Gütern sein!
Wohl hat das Leid, die Thräne heilig Recht,
Es darf uns beugen, aber nie besiegen!
Weh' uns, wenn wir in steter Wehmuth zagen,
Weil uns der liebste Wunsch versagt geblieben!
Hinauf, hinauf den Blick, das feuchte Auge
Und trinke Klarheit aus dem ew'gen Quell
Der Wahrheit und der Schönheit und der Freiheit!
Und dann hinab zur wunderreichen Welt,
Zu deinen Brüdern und zu deinen Lieben!“

So fand Elisabeth zur rechten Stunde
 Die rechten Worte durch den Geist der Liebe,
 Und ward nicht müde, der Gebeugten, Schwachen
 Bis sie genesen war an Leib und Seele,
 Des Glaubens und der Wahrheit Stab zu leih'n,
 An den sie selbst sich hielt in schweren Stunden!

Denn es erwachten in dem starken Herzen
 Zum Sehnsuchtschmerz, mit dem es siegreich kämpfte,
 Des Zweifels finsterblickende Dämonen
 Der Sorge nächtlich bleiche Geisterschaar.
 Sie zischelten ihr zu: Du wagtest viel!
 Du wähnst, daß er, den deine Seele liebt
 Aus tiefem Leid zu neuer Kraft ersteht,
 Er aber sucht vielleicht im Rausch der Freude
 Vergessenheit der tiefempfund'nen Täuschung!
 Durch Dich versinkt die stolze, reine Seele
 Tief in den Staub der Niedrigkeit und Schmach!
 Die hehre Kunst, die er zur Magd entweicht,
 Entrollt die Schwingen zürnend und verläßt
 Auf ewig den Gesunk'nen, den Verlor'nen!
 Und er, in unfruchtbaren Reuestunden
 Verflucht die Stunde, da er Dich gesehn,
 Die all' sein Elend, seine Qual verschuldet!

Da floh sie in den herbstlich öden Wald
 In tiefster Einsamkeit den wilden Jammer

Zum Himmel hülferufend auszuweinen
 Und dieser sandte seinen Friedensboten,
 Vor dem der bösen Geister Schaar entwich.
 Und doch war es die Liebe, sprach der Engel,
 Die reinste, schönste, ächte Liebe nur,
 Die ihn hinweg mit bitt'rem Schmerze sandte
 Und seinem Pfad, ein lichter Genius, folgt.
 Du hast gehandelt, wie der Gott gebot,
 Der tief im Herzen Recht und Unrecht scheidet.
 Die That war dein, die Folgen sind des Herrn,
 Vertraue ihm, vertrau' der Manneskraft,
 Der gottentstammten Flamme seiner Seele! —
 So tröstete der Geist und Ruhe senkte
 Sich segnend auf die wild empörte Fluth,
 Die Wellen brachen leise sich am Strand
 Und spiegelten auf's Neue Gottes Himmel,
 Die ewigen Gestirne hell zurück.

So zog der Frieden in das Schlößchen wieder
 Mit den Gefährten, Heiterkeit und Ruhe.
 In fleiß'ger Arbeit flog die Zeit dahin.
 Die Schwestern gingen oft in's kleine Dorf
 Am Fuß des Hügels und besuchten dort
 Die Kranken, die Betrübten und Verirrten.
 Sie trugen in der Armuth düst're Kammer
 Den hellen Schein des Mitleids und der Liebe.
 Manch' abgekehrte Hand erhob sich segnend,

Manch' trübes Auge glänzte, wenn sie kamen.
 Und wenn Elisabeth mit Ernst und Treue
 Nach Kleidung, Nahrung und Verdiensten forschte
 Und klugen Rath mit reicher That vereinte,
 So saß Marie am Bett der Leidenden
 Und hörte theilnahmvoll auf ihre Klagen;
 Wie sie verstand kein Anderer zu trösten,
 Wie sie verstand kein Anderer zu lächeln!
 Vor Allem aber waren es die Kinder,
 Die stets mit Jubelruf die Schwestern grüßten.
 Die Kleinsten krochen eilig selbst herbei
 Und hingen sich vergnügt an ihre Kleider,
 Denn jährlich gab's ein großes Kinderfest
 Im Schloßchen oben mit Gesang und Freude,
 Das Ziel der Sehnsucht aller kleinen Herzen!

Doch an den langen Winterabenden
 Im traulichen Gemache am Ramin
 Bei'm Schein der Kerzen wanderten die Schwestern
 Tief in der Dichtkunst zauberischen Wald.
 Dort jubelt' es und sang aus allen Zweigen
 Nach langer, frostgefang'ner Winterzeit;
 Und über den erstand'nen Geistesfrühling
 Vergaßen sie des wilden Schneesturms Bräusen
 Und priesen sich beglückt, in solcher Zeit
 Der Poesie, der siegenden, zu leben.

Die Schwestern blieben unvermählt; es kamen
 Wohl manche Freier zu den holden Jungfrau'n
 Vor Allem zu Maria, deren Blüthe
 Nach jener Krankheit schöner nur erstand,
 Doch Jeder wurde freundlich abgewiesen.

So kehrte fünfundzwanzig mal der Frühling
 Mit Duft und Blüthen in das Land zurück!
 Der letzte sah mit Trauer, daß der Winter
 Mit Reif der beiden Schwestern Haar bestreut
 Und tröstete sich erst, als er im Auge
 Sein ew'ges Abbild leuchtend wiederfand.

In diesem Zeitraum hörten sie von Heinrich,
 Dem hochgehalt'nen Künstler, manche Kunde,
 Jedoch vom Menschen nur ein einzig mal.

Es kam im letzten der verfloss'nen Jahre
 Ein Gast aus Heinrich's nord'icher Heimathstadt,
 Der Grüße von dem Unvergeß'nen brachte.
 Maria fragte schnell: „Ist er vermählt?
 Hat er ein freundlich Heim und liebe Kinder?“
 Der schüttelte den Kopf: „Gefällt es Euch,
 Will ich von seinem Leben Euch erzählen,
 Ich kenn' ihn ja schon mehr, als zwanzig Jahr.
 Er kam gerad' zurück von seiner Reise,
 Doch nicht so frisch und froh, wie er gegangen,

— So sagten alle, die ihn sonst gekannt.
 Ein tiefer Kummer schien sein Herz zu drücken,
 Oft war er düster, heftig, leicht gereizt,
 Unfreundlich selbst mit seinen liebsten Freunden.
 Er malte viel, doch, war ein Bild vollendet,
 Vernichtet er's, und oftmals klagt' er bitter,
 Er sei verworfen, seine Kunst ein Traum.

So gingen Monde hin; dann ward er stiller,
 Bergrub sich in die tieffste Einsamkeit
 Und kündet Niemand, was er that und trieb,
 Die Freunde wurden's müd', nach ihm zu fragen,
 Ich aber, seht, ich liebte ihn und wußte,
 Er war nicht glücklich, ob er's auch verhehlte.

Da, eines Tags, nie werd' ich ihn vergessen,
 Kam er zu mir, nach langer, langer Zeit
 Zum ersten mal und sagte kurz: „Komm mit.“
 Ich folgte ihm in seine stille Klausel.

Nun ward mir klar, was er so lang' getrieben.
 Auf seiner Staffelei stand ein Gemälde,
 So wunderbar, wie ich noch keins geseh'n,
 Es war ein Frauenbild von hehrer Schönheit,
 Vom ros'gen Licht des Morgens hell umflossen.
 Ein göttlich Feuer strahlt' aus ihren Augen,
 Doch auf den Lippen lag der Schmerz der Erde.

Ich stand verstummt vor solchem Meisterwerk
 Doch mocht' er wohl in meinen Augen lesen,
 Mit welcher Zaubermacht es mich ergriff!
 Ein siegend Lächeln hellte seine Züge
 Und innig sprach er: „Sie ist wieder mein!
 Und ich, mein einz'ger Freund, bin wieder Euer!“

Als ich die Sprache endlich wieder fand
 Und mit Begeisterung ihm prophezeigte,
 Welch' hohen Ruhm dies Werk ihm bringen würde,
 Fiel er mir rasch in's Wort: „Das Bild ist mein,
 Ich scheid' nicht von ihm, so lang' ich lebe
 Und niemals sieht ein fremdes Aug' es mehr.“ —
 Er hat sein Wort bis heute treu gehalten.

Seit diesem Tage ward sein Auge heller
 Und seine frische Heiterkeit kam wieder.
 Die Freunde grüßten froh den Auferstand'nen
 Und selig ihn das treue Mutterherz.
 Manch' holdes Mädchen auch hieß ihn willkommen,
 (Er war der Frauen Liebling stets gewesen)
 Manch' heißer Blick der Sehnsucht traf sein Auge,
 Manch' leiser Seufzer sprach ein deutlich Wort,
 Doch er, — war zart und ritterlich mit Allen
 Und hat doch Keine sich zum Weib erwählt!
 Er blieb bei seiner Mutter, bis sie starb
 Und lebt seitdem allein, doch einsam nicht,

Denn warm wird er geliebt von Alt und Jung
 Und mit Begeisterung von seinen Freunden.
 Fürwahr, mit Recht! Er ist ein edler Mann!
 Sein reiches Herz erglüh't der ganzen Welt
 Und Allem, was da ewig ist und ächt,
 Und ob sein Haar ergraut, die Augen leuchten
 Von innerm Glück und jugendlichem Feuer
 Gerad', wie die Euren." —

Als der Gast gegangen,

Da saßen still die Schwestern beieinander,
 Von wechselnden Gefühlen tief bewegt.
 Ein leises Weh zog durch Marias Brust.
 Ein Nachhall vom besiegten, tiefen Leid,
 Wie ein verlor'ner ferner Glockenton:
 Wer mag es sein, die er im Herzen trug,
 Wie hat er sie geliebt, die Glückliche!
 Nach langem Schweigen sprach Elisabeth:
 „Das Alter naht, wir haben keine Erben,
 Die unsers Reichthums sich erfreuen möchten,
 Der Weg zum nächsten Gotteshaus ist weit,
 Im Winter wochenlang von Schnee verweht.
 Laß' uns dem Herrn, der uns so reich gesegnet,
 Der selbst den Schmerz in Harmonieen löste
 Ein Haus in unser'm kleinen Dorf erbau'n!"
 Maria stimmte zu mit hoher Freude!

Im nächsten Jahre ward der Bau begonnen
 Und stand im fünften Sommer fertig da
 Bis auf die Thurmespitze.

Da geschah' es,

Daß in das stille Thal unheimlich leise
 Ein böser Gast, ein hitz'ges Fieber schlich.
 Die frische Jugend und das greise Alter
 Erlagen seinem giftig heißen Hauche.
 Aus allen Häusern raubte er sich Opfer,
 Ein wilder Schrecken fiel auf die Bewohner,
 Wer fliehen konnte, floh; die Kranken blieben
 Gar oft zurück, in Einsamkeit zu sterben.
 Die Schwestern aber gingen Tag für Tag
 Von Bett zu Bett; sie pflegten, trösteten,
 Sie schlossen hier den Sterbenden die Augen
 Und rangen dort dem Tod ein Leben ab,
 Bis, als das Fieber schon das Thal verließ
 Zu gleicher Zeit die Krankheit sie erfaßte.

Als beide nun ihr Ende nahe fühlten,
 Da ließen sie zur Laube hin sich führen
 Und ruh'ten müde in dem weichen Moos.
 Der Himmel schwamm in goldenrother Glut
 Und mahnte sie an jenen Frühlingsabend,
 Wo sie in Jugendblütthe hier geseßen
 Und ihn erblickt, den sie so heiß geliebt
 Und dem sie Treue bis zum Tod gehalten.

Da faltete Elisabeth die Hände
 Und sprach mit tiefer Andacht: „Ew'ger Gott,
 Du hast mit tausend Gnaden uns gesegnet,
 Mit Liebe, Frieden, Kraft und festem Muth.
 Du hast den Irrenden die Schuld vergeben
 Und warst uns nah' in Freude, wie in Leid.
 O, habe Dank! Jetzt nimm uns auf zu dir,
 Gib uns ein selig' Ende, Amen!“ — „Amen!“
 Maria sprach es nach mit freud'ger Stimme.

Dann schlangen sie die Arme umeinander
 Und küßten sich und lehnten Wang' an Wange
 Und Hand in Hand und schliefen ein in Frieden!

Noch immer rauscht der Wald sein altes Lied,
 Noch immer flüstert Blume, Gras und Welle,
 Noch immer lebt die Kunde von den Schwestern
 Im Mund des Volkes; ihnen zum Gedächtniß
 Erhielt die Kirche zwei verbund'ne Thürme,
 Und jeden Sonntag läuten dort die Glocken
 Und rufen weit hinaus in's stille Thal
 Das Siegeslied von ihrer ew'gen Liebe!